**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 21 (1931)

**Heft:** 21

**Artikel:** Aus der Geschichte von Herzwil bei Köniz

**Autor:** Lerch, C.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637563

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Südliche Dorfpartie von Herzwil mit dem schönen Dorfweiher.

# Aus der Geschichte von Herzwil bei Köniz.*)

Herzwil... kann es einen gemütvolleren, poetischeren Ortsnamen geben? Die rein sachliche, gefühlsunbeschwerte Wissenschaft hat diesen Namen, wie so viele andere, ihres bezaubernden Glanzes entkleidet.

Die Bevölkerung der Gegend sagt Herzwil; nicht Härzwil, wie die Schreibweise eigentlich vermuten ließe. Und die erste urkundliche Erwähnung (1255) lautet Hertswile.

Hertswile — das „Wil" des „Hert". („Wil" wird neuestens vom römischen Villa, das ist Wohnhaus, abgeleitet.)

Er mag Hartmuot, Hartlieb oder Hartwin geheißen haben — abgekürzt Herto oder Herti. War er ein Zeitgenosse jener stämmigen Gesellen, deren Gräber 1916 bei Niederwangen und 1930 auf dem Hubel zu Gasel aufgedeckt worden sind? Das ist nicht wahrscheinlich. Jene Toten waren freilich auch Deutsche, aus dem berühmten Stamme der Burgunder, der für eine Zeit von 1000 Jahren der heutigen Westschweiz den Namen gab. Aber die spärlichen Grabbeigaben weisen auf das sechste und siebente Jahrhundert. Unser Herto jedoch hat, soweit wir heute wissen, nicht vor etwa 720 seinen Wohnsitz hier aufgeschlagen.

Damals, im ersten Drittel des achten Jahrhunderts, wanderten zahlreiche Alemannenfamilien über die Aare ins Uechtland hinüber. Nicht mehr als Eroberer, sondern als friedliche Kolonisten; und nicht mehr als wilde Ziu- und Wotanverehrer, sondern als fromme Christen, versehen mit dem Segen des Bischofs zu Konstanz. Die lange gefürchteten Heiden waren nun gesittet und gezähmt.

Als sie in unserer Gegend eintrafen, fanden sie die tiefern und hilberen Lagen schon bewohnt vor. Die Römervillen in den etwas höher gelegenen Regionen müssen wieder verlassen und zerfallen gewesen sein, lockten jedoch zur Besitzergreifung.

Wir sind im Jahre 1000. Aus dem einen Hof mit seinen weitläufigen Aeckern, Wiesen und Weiden sind längst mehrere geworden, auf denen die Nachkommen Hertos fleißig bauern. Stolz rühmt sich der Hertiswiler seiner Freiheit. Außer dem gottgewollten und befohlenen Zehnten zahlt er keine Abgaben; keinem Herrn, klein oder groß, entrichtet der Sohn den Ehrschatz als Erbschaftssteuer bei der Uebernahme des väterlichen Gutes.

Dreihundert Jahre später. Es haben die Zeiten sich geändert. Denn Burgund hat schon lange keinen eigenen König mehr; des deutschen Königs Heerführer und Dienstmannen haben sich die Bauern zinspflichtig gemacht. Ein Ding, das, bei Lichte besehen, nicht so schlimm ist wie es aussieht: wer einen Grundherrn hat, ist des Kriegsdienstes ledig. Für Hertswil ist dieser Grundherr der Burgherr zu Egerdon, der drüben am Gurtenhang in seinem recht bescheidenen Steinsitze haust.

Der Bauer muß seinem Grundherrn jedes Jahr blanke Pfennige bringen, soundsoviele, dazu Korn, Hühner und Eier. Den ersten unter ihnen, der zinspflichtig wurde, den nannten sie noch, halb mitleidig, halb verächtlich, den „Lehmann". Es war die Zeit, da man sich gegenseitig Uebernamen beilegte, Uebernamen, die die ritterlichen und geistlichen Schreiber in ihre Urkunden aufnahmen, Uebernamen, die zu Familiennamen wurden. Der mit dem großen neuen Kornhause ist der „Spycher"; der, der stets ein heiteres Wort auf den Lippen trägt, der „Scherz". Der aber, der aus der Gegend von Belp hieher zog, wohl einem flachshaarigen Hertswilertöchterlein zu Liebe, heißt, nach seinem heimatlichen Hofe, der „Winzenried". Und stolz trägt der stämmige „Dietrich" seinen alten Königsnamen... „Lehmänner" — Lehensleute, sind sie jetzt aber alle. Und es ist schon so: um dreizehnhundert herum weiß man bald nicht mehr, wer eigentlich befiehlt, Herr ist und Zinse nimmt zu Hertswil. Die Egerdon sind sozusagen Bettelritter geworden. Die Einkünfte aus Bußen und Schreibgebühren, oder was man kurz die „Gerichtsbarkeit" nennt, haben sie schon 1255 dem Johanniterhause Münchenbuchsee geschenkt. Da war allerdings nicht Geldmangel die Triebfeder, eher schon ein bedrücktes Gewissen...

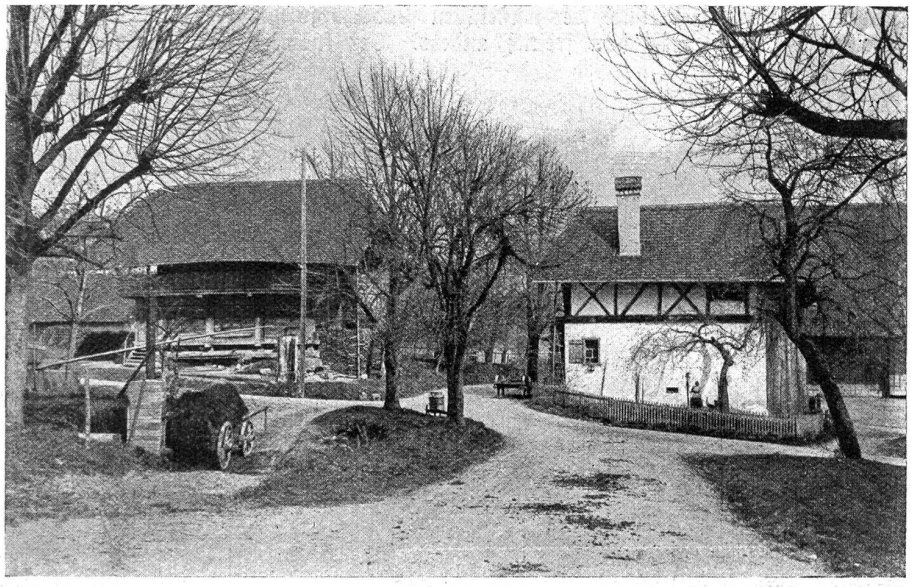
Reichbemaltes Bauernhaus aus dem Jahre 1772. Klebdächlein vor der obern Laube.

... Johanniter und Deutschherren sind keine strengen Gebieter. Unter dem Krummstab ist gut leben, rühmt ein

*) Wir entnehmen diese hübsche historische Skizze und die dazu gehörigen Illustrationen dem Märzheft des „Heimatschutz", Zeitschrift der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz. Der Text mußte raumeshalber stark gekürzt werden. Die Aufnahmen zu den Abbildungen besorgte Herr A. Stumpf, der als der Entdecker dieses Dorfidylls in Berns Nähe gelten kann, da er schon 1914 in seinem trefflichen „Speicherbuch" auf Herzwil aufmerksam machte.

Bauernspruch. Doch hat der eine und andere Hertswiler einen weltlichen Herrn oder eine Herrin. Es sind Burger und Burgerinnen Berns: ein Rudolf Isenhut, ein Heinrich Fries und seine Gemahlin Berta, eine Schwester Hemma Bernerin. Wie es aber so kommt: auch diese Grundherren schenken ihren Besitz der Kirche, wenn das letzte Stündlein naht. Johanniter zu Buchsee und Deutschherren zu Köniz sind die lachenden Erben. Die Verpflichtung, für die Geber jährlich einmal Messe zu lesen, ist keine beschwerliche.

Der Bauer wartet ab, wie es wohl noch kommen möge. Landesherr und Richter über Haut und Hals ist der Herr Graf zu Nidau. Und der ist streng. Sollte Bern obenaufkommen... dann wär's gut. Zweimal in dieser Wartezeit erschallt Kriegslärm um Hertswil — steigen Rauchsäulen, fließt das Blut (Kampf bei Oberwangen und bei Laupen). Aber erst 1386, als just Berns stärkster Gegner, Habsburg, drüben bei Sempach in schweren Kampf verwickelt ist, greift der Bär zu und legt seine schwere Pranke endgültig, als Landesherr und ungekrönter König über das Ländchen zwischen Aare, Sense und Saane. Die Herzen der Leute hat er ja längst.



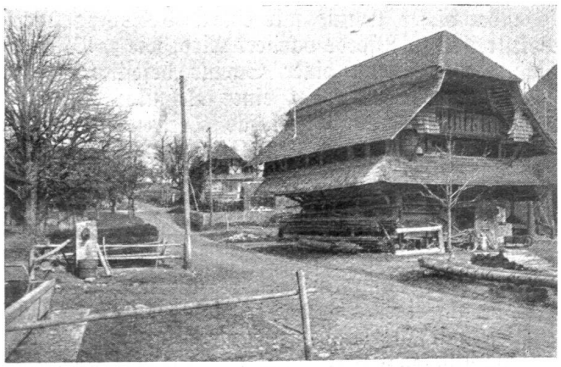
Herzwil gruppiert sich zwanglos um eine Strassenkreuzung. Links ein Speicher, erbaut 1688, rechts ein Stöckli, erbaut 1606.

— — — — — — — — — — —

Und wieder hundert Jahre.

Siehst du die stolzen Gewänder, die sie tragen, die Hertzwyler Bauern, wenn sie zu Markte gehen, oder zur Kirche? Ja, ja: we me's het u vermah... Da hat einer einen hübschen steinernen Wohnstock gebaut. „Schmücke ihm sein Heim", sagen sich die Nachbarn; sie gehen zum Glasmaler, lassen sich in ihren prunkvollsten Gewändern abkonterfeien samt ihren stattlichen Gemahlinnen und nun schenken sie ihrem Dorfgenossen die Scheiben als Zier der Stubenfenster. Und wenn im Dorfe Hochzeit ist — dann feiert ganz Hertzwyl. Da fließt der Wein in Strömen, da gibt es Berge von Braten und Backwerk ... tagelang wird den Tafelfreuden gehuldigt und dem Tanze unter der Dorflinde.

Denn im Lande ist Friede. Wenn auch bei früheren Händeln, von der Eroberung des Aargaues an bis zu den Mailänderzügen, immer zwei oder drei Herzwiler dabei waren ... heute führt der Mutz das Schwert nicht mehr.



Eigenartiger Speicher mit Mansarddach. Die Klebdächlein vor der unteren Laube ersetzen den sonst üblichen, meist aber hässlichen Schopfanbau.

Bern ist handels- und gewerbefleißig geworden. Zu guten Preisen liefert der Bauer die Erzeugnisse seines Bodens in die Stadt. Der Dienstag, der Berner Markttag, ist ihm der liebste Tag. Und wenn die behäbigen Mannen mit dem wehenden langen Doppelbart unter dem breiten Federhut gefahren kommen, dann tritt wohl ein Stadtherr herzu und reicht dem einen und andern die Hand. Ist nicht Herr Jost von Dießbach Pate gestanden bei Elsbeth, Bendicht Schertzens Töchterlein? und die Herren Abraham und Salomo Tillier bei den Kindern des Klaus Leeman?

Zu Hause liegen in Truhen die Taler, Dicken, Gulden aufgehäuft. Wohl zahlt man noch immer Bodenzinse. Aber immer noch in den Beträgen, die vor grauen Zeiten festgesetzt worden sind. Und das ist nun sechsmal weniger als damals. Darum drücken die Abgaben nicht.

— — — — — — — — — — —

Und wieder zweihundert Jahre.

Kriegsnot!

Französische Plünderer mit vorgehaltenem Bajonett streifen durchs Dorf. Man schreibt den sechsten März 1798.

Was seit den Zeiten der wallenden Doppelbärte und Federhüte sorglich aufgehäuft und gemehrt worden ... die weißhosigen Räuber schleppen es von dannen. Geld her, Bauer! ... und Wein! ... und Kleider! ... denn Frankreichs zerlumpte Krieger, eure Befreier, Freunde und Brüder, sie müssen neu ausstaffiert sein!

Iäää ... ist das so gemeint? Muß denn das sein? Ist das die Freiheit?

Einige Wochen später pilgern sie, Bauern und Hausleute, bekümmerten Herzens wie alle ihre Gemeindegenossen hinunter nach Köniz zum „Munizipalsekretair" Bucher und melden die erlittenen Verluste an.

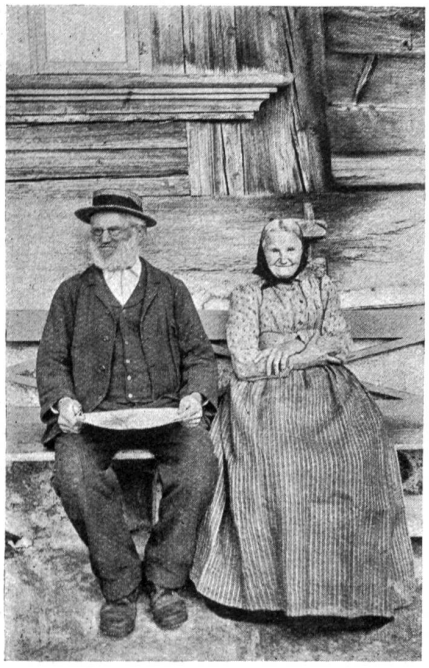
Die Plünderung war schlimm. Immerhin schneidet Herzwyl bei der Zählung der vorhandenen Lebensmittel noch am besten ab von sämtlichen Dorfschaften der Gemeinde. Für seine 74 Einwohner hat es doch noch 349 Mütt Korn, Roggen und Erbsen, und für die 73 Stück Groß- und Kleinvieh (Schweine nicht gerechnet) sind 76½ Klafter Heu vorhanden.

Wenn man sich jetzt hier zu Herzwyl, wie überall im Bernerland, darauf besinnen lernt, was wirkliche Freiheit ist, dann war der schmerzliche Aderlaß nicht umsonst.

— — — — — — — — — — —

Und wieder sind hundertdreißig Jahre vergangen. Noch immer sitzen zu Herzwil die alten Geschlechter, die Spycher und Winzenried. Heimelig grüßen die stolzen Bauernhäuser und geräumigen Speicher aus den Zeiten der wallenden

Doppelbärte und Federhüte, der wackelnden Puderzöpfe und Dreispitze. Manches ist nun freilich anders. Der knorrige



Niklaus Spycher und sin Ehfrow am 70. Geburtstag.

Eichwald früherer Jahrhunderte ist der dunklen Tanne gewichen, die vom Gebirge kam. Nicht mehr läßt der Bauer einen Drittel seiner Zelgen brach liegen; denn die schweren Zeiten mahnen eindringlich: „Landmann, bau deinen Acker gut!" Nicht mehr zahlt er Zehnten und Bodenzinse — das heißt, er zahlt immer noch ... doch sind die Lasten der Steuern gerechter verteilt als es die der frühern Abgaben waren.

Die weltverknüpfende Elektrizität hat Einzug gehalten, spendet Licht und Kraft. Der redende Draht verbindet mit der Außenwelt ... ja, jetzt spricht sie gar schon ohne Draht zu uns, die weite Welt da draußen!

Schienenstrang, Puls der Welt, du aber hast Herzwil unberührt gelassen. Abseits der großen Heerstraßen liegt es, wohl für immer, in mancherlei sich selbst genügend, lächelnd in behäbiger Zufriedenheit. Ist's ein Nachteil?

Geschliffene Scheibe aus einem Bauernhaus von Herzwil.

Wer in den Tagen der knatternden Benzinvehikel, der Negermusik, des Lippenstiftes und weiterer Kultursegnungen ... wer heute noch ein altväterisch friedliches Bernerdörfchen sehen will — ein fortdauerndes Abbild von Heimatleben und Heimattreue, — der gehe nach Herzwil! C. Lerch.

# Mannigfache Pfingstsitten.

Der symbolische Kranz. — Volksvergnügen. — „Königsfahrt" bei den Slowaken. — Die seltsame Spring-Prozession.

Das Pfingstfest leitet seine Herkunft vom jüdischen Erntefest ab, bezw. von dem späteren Fest der Gesetzgebung auf dem Berge Sinai, das 50 Tage nach dem Paschafest abgehalten wurde. Bei den Christen ist es das Fest der Herabsendung des heiligen Geistes und der Gründung der heiligen Kirche, das man ursprünglich als Endfeierlichkeit der Auferstehung des Herrn beging, und erst vom 3. Jahrhundert ab zu einem besonderen Festtag wurde. Deshalb existiert zur Erinnerung an die Herabsendung des heiligen Geistes noch heut in manchen katholischen Gegenden die altertümliche Sitte, während der Pfingstpredigten auf die Köpfe der Gläubigen einen an einer Schnur befestigten Kranz mit der symbolischen Taube des heiligen Geistes in der Mitte, hinabzulassen. Aus diesem, reich mit Flitter und kleinen Bändern beschütteten Kranz fallen auf die Köpfe der Betenden kleine Teilchen des Flitters und der Bändchen, nach denen die Gläubigen hastig greifen und die sie dann sorgfältig in den Gebetbüchern oder Gesangbüchern aufbewahren.

In Italien und besonders in Neapel begeht man zu Pfingsten das sogenannte zweite „Ostern" (l'altra Pasqua) oder das „Blumenostern" (Pasqua di fiori), eine riesige Prozession vom Berge Monte Virgine bis ins Stadtinnere. Schon drei Tage vorher versammeln sich dort große Massen von Gläubigen, die den ganzen Tag mit Gebeten und religiösen Uebungen zu Füßen der von ihnen verehrten Madonna verbringen. Am ersten Pfingstfeiertag folgt die feierliche Rückkehr in die Stadt, die sich in einem einzigen Augenblick aus einer ernsten religiösen Prozession in ein heiteres Volksvergnügen verwandelt. Unter Gesängen, Gelächter und heiteren Rufen beim Klang von Mandolinen, Guitarren und anderen Instrumenten, kehren die vergnügten Teilnehmer an der Pilgerfahrt zu Pferde, zu Wagen oder zu Fuß in die Stadt zurück, wo sie eine nicht minder große Menge versammelter Neapolitaner mit feierlichen Ovationen begrüßt und empfängt.

In Deutschland trat das Pfingstfest an die Stelle früherer, heidnischer Feiern zu Ehren des Frühlings. In vielen Gegenden herrscht die Sitte, an diesen Tagen mit Birkenzweigen und Kalmusstengeln Häuser, Stuben, Scheunen, Vieh, Wagen und sogar Verkehrsmittel zu schmücken. In den Dörfern begibt sich eine Gruppe junger Knechte zu Pferde in den Wald, aus dem sie mit Grün und bunten Bändern reich geschmückt im Triumph ins Dorf zurückkehren. Häufig endet dieser Umzug mit einem Volksvergnügen, das mit Wettstreiten zu Pferde variiert wird, wie z. B. durch das Herabschlagen eines an einer Schnur befestigten Kranzes, eines hölzernen Hahnes oder eines Lehmtopfes mit einem Stock im Galopp, oder durch das Treffen in einen Ring usw. Der Sieger erringt den Titel eines Pfingst- oder Schützenkönigs und erhält aus den Händen heimischer Schönheiten ein Geschenk, während der Ungeschickteste der Teilnehmer das Ziel des Spottes der erheiterten, vergnügungslustigen Menge wird.

In der Umgebung der Stadt Hall legen Knaben eine Strohpuppe auf einen Schubkarren und vergnügen sich dann damit, diese mit zugebundenen Augen in den nächsten, ein Grab symbolisierenden Graben, zu werfen. Dies soll den Sieg des Frühlings über den schändlich weichenden Winter darstellen und ist gleichfalls ein Ueberbleibsel altgermanischer Sitten.

Im Elsaß existierte die Sitte, daß die in den Wald um das gebrauchte Grün Ausrückenden bei dieser Gelegen-